

Elisabeth Büchle

*Wohin der Wind
uns trägt*

Roman

Für Marika

*Ein herzliches Dankeschön gebührt meinen Eltern,
Hanne und Gerhard Ade, die früher mit uns Kindern
unzählige kleine Reisen unternommen haben.
Sie haben in mir die Neugierde für andere Städte und
Landschaften, die dazugehörenden geschichtlichen
Ereignisse und die dort lebenden Menschen geweckt.
Ich wünsche euch noch viele schöne Entdeckungsreisen
mit eurem „modernen Planwagen“.*

*Eine Episode in diesem Roman handelt von einem
Hagelsturm. Ich schrieb sie einige Wochen bevor ein
Gewitter mit tennisballgroßen Hagelkörnern
meine Heimatstadt verwüstet hat. Noch einmal möchte ich
mich an dieser Stelle bei Manfred Neumeyer bedanken,
der alles stehen und liegen ließ und früh am nächsten
Morgen viele Kilometer herfuhr, um mit viel Energie und
Humor unser Dach zu reparieren und die zertrümmerten
Dachfenster regensicher zu machen.*

Danke, Manne!

*Im Besonderen danke ich meinem Mann Christoph,
der mich immer wieder zum Schreiben ermuntert
und mir den nötigen Freiraum dafür schafft.*

Ich liebe dich!

1846



*Christen, die nicht weinen und meinen,
sie seien besonders glaubensstark,
sollten sich nicht täuschen.
Gott kann ihnen am Ziel
nicht einmal die Tränen abwischen.*

Johann Albrecht Bengel

Kapitel 1

Der warme Wind strich über die Wiese und setzte spielerisch die Blütenköpfe der Gänseblümchen, der Veilchen und des Klees in Bewegung. Die Rasenfläche wurde von einem Bach begrenzt, der sich wie ein silbern glänzendes Band durch die Landschaft schlängelte. Sein klares Wasser floss leise murmelnd durch das steinige Bachbett, vorbei an den violett blühenden Magnolienbäumen.

Entlang des Baches waren mehrere mit weißen Tischdecken überzogene Tische aufgestellt. Auf ihnen standen Unmengen von verschiedenen Kuchen, rot schimmernde Beerenbowle, blitzende Kristallgläser und dazwischen mit Orchideenblüten geschmückte Schalen für die Gäste von Natasha Steinmanns Geburtstagsfeier bereit.

An der flachen Uferböschung hatten es sich Joanna Steinmann und ihre Freundin Linda Fowler bequem gemacht. Joanna hatte sich ihrer Schuhe und Strümpfe entledigt und ließ die Füße im Wasser baumeln.

Langsam lauter werdende Stimmen verrieten, dass sich die Gäste, die zunächst im Salon des Hauses empfangen worden waren, den im Schatten der Bäume aufgestellten Köstlichkeiten näherten.

Joanna zog eilig ihre Füße aus dem angenehm kühlen Wasser und versuchte umständlich, die Strümpfe über die feuchten Füße zu ziehen, bevor einer der Gäste sie so sah.

„Beeil dich bitte, Jo. Simon Bryant ist schon fast hier.
Bitte, beeil dich!“, flüsterte Linda aufgeregt.

Joanna presste die Lippen aufeinander, um nicht zu lachen. Die Siebzehnjährige wusste, wie sehr ihre gleichaltrige Freundin für den Erben der Bryant-Plantage schwärmte. Simon hatte vor Kurzem *West Point* abgeschlossen und hielt sich für einige Zeit in ihrem Distrikt auf, bevor auch er – wie so viele andere Männer – nach Mexiko in den Krieg ziehen würde.

„Ich bin es doch, die keine Schuhe anhat, also beruhige dich.“

„Aber er könnte annehmen, ich hätte es dir gleichgetan.“

„Das ist unmöglich. Simon weiß sehr wohl, was für eine gesittete und wohlerzogene Dame du im Gegensatz zu mir bist“, spottete Joanna und verschnürte den zweiten Schuh. Eilig zupfte sie die verschiedenen Schichten weißer Unterröcke und schließlich das blaue Organdykleid zurecht.

„Er ist da!“, zischte die aufgeregte Linda, und Joanna wandte sich mit einem fröhlichen Lächeln nach ihrem Nachbarn um. „Guten Abend, Simon Bryant. Haben sie dich aus den ehrwürdigen Mauern von *West Point* hinausgeworfen?“

„Jo, du weißt sehr genau, dass Mr Bryant einen hervorragenden Abschluss errungen hat!“, begehrte Linda auf. Sie warf der Freundin einen vorwurfsvollen Blick zu, ehe sie ebenfalls, mit tiefrotem Gesicht, zu dem schlanken, uniformierten jungen Mann aufsah.

„Danke für die Ehrenrettung, Miss Fowler. Aber Olivers Schwester hat selten einmal ein freundliches Wort für mich übrig. Seit sie und ihre große Familie auf der *Green Crystal*-Plantage leben, hatte ich Zeit, mich an ihre spitze Zunge zu gewöhnen.“

Joanna lächelte dem Freund ihres ältesten Bruders Oliver zu und wandte sich dann wieder in Richtung des Bachbettes

um. Sie beobachtete scheinbar interessiert ein Libellenpärchen, das sich in wilden Schleifen über das von der Sonne silbern angestrahlte Wasser bewegte, während Simon Linda höflich begrüßte. „Darf ich den Damen ein Glas Bowle bringen?“, fragte er schließlich.

Während Linda mit einem schüchternen Nicken ihre Zustimmung gab, wandte Joanna sich wieder dem Mann zu. Er stand noch immer hinter ihr, weshalb sie weit zu ihm aufsehen musste. „Hast du das auf deiner Militärschule beigebracht bekommen? Ich erinnere mich gut an die Gartenparty vor zwei Jahren. Da wolltest du deiner Schwester Bowle bringen, und die hatte sie letztendlich auf ihrem neuen Musselkleid.“

„Jo, bitte. Ich erinnere mich ebenfalls an diesen unglücklichen Unfall. Du scheinst vergessen zu haben, dass dein kleiner Schoßhund Mr Bryant vor die Füße gelaufen war.“

Joanna blinzelte Linda zu. „Tatsächlich? Dann hoffen wir einmal, dass Rowdy Simon heute nicht begegnet.“

„Über dein *Schoßhündchen* kann heute niemand mehr fallen. Das ist inzwischen eher ein Bär als ein Hund“, lachte Simon und wandte sich dem Getränkebüfett zu.

„Warum benimmst du dich so unmöglich, Jo?“

„Damit stelle ich nur deine Freundlichkeit, deine Anmut und deinen Liebreiz in den Vordergrund, liebe Linda.“

„Joanna!“, zischte ihre Freundin.

„Schließlich soll Simon doch merken, was für eine Perle neben seiner unmöglichen Nachbarin sitzt.“

„Joanna!“

„Ich weiß, wie ich heiße, Linda Fowler.“

„Du bist wirklich unmöglich.“

„Ich wollte nur helfen“, erwiderte Joanna ungerührt und lächelte dem zurückkehrenden Mann strahlend entgegen.

Simon reichte ihnen ihre Gläser und setzte sich neben sie ins Gras. „Hast du etwas von deinem Vater und deinem Bruder gehört?“, fragte er an Joanna gerichtet und streckte seine Beine in Richtung Bach.

„Seit ein paar Wochen schon nicht mehr. Zuletzt schrieb Vater“, erwiderte Joanna knapp und wandte ihr Gesicht der glitzernden Wasseroberfläche zu. Sie vermisste ihren Vater und den ältesten Bruder, seit die beiden in den Krieg gezogen waren. „Hat James Polk inzwischen nicht genug Männer in den Krieg geschickt? Vielleicht sind Texas und die anderen Territorien es gar nicht wert, so viele Menschen in diesen blutigen Schlachten sterben zu lassen.“

„Wie sprichst du über unseren Präsidenten?“, flüsterte Linda mit einem entsetzten Blick auf ihre Freundin. Sie hatte, was politische Themen anbetraf, wenig Ahnung und fürchtete wohl, aus der Unterhaltung ausgeschlossen zu werden.

Joanna lächelte ihr beruhigend zu. Kaum ein Mann mochte es, wenn eine Frau sich politisch äußerte, und sie schätzte, dass das bei Simon nicht anders war. Der *West Point*-Absolvent runzelte sofort die Stirn und schüttelte den Kopf, sodass seine blonden Haare frech in seine Stirn fielen. „Vielleicht überlässt du das Kriegsgeschäft lieber uns.“

„Ach, richtig, ich vergaß. Die Militärakademie. Ich war nicht dort und darf mir deshalb auch kein Urteil erlauben. Aber dass ich Angst um meine Familie habe, das gestattet du mir doch, oder nicht?“, gab Joanna zurück und blitzte den Mann mit ihren grünen Augen herausfordernd an.

„Ist schon gut“, beschwichtigte Simon und sprang auf, als die junge Frau sich erhob.

„Ich gehe mal nach Ellie sehen“, erklärte sie, zwinkerte der erschrockenen Linda ein weiteres Mal zu und schritt dann würdevoll davon, wobei sie in einer Hand ihr noch volles

Glas hielt und mit der anderen die vielen Lagen Stoff ihres Kleides ein wenig anhob.

Eigentlich brauchte ihre zwölfjährige Schwester niemanden mehr, der auf sie achtgab, doch es war eine willkommene Entschuldigung, die beiden alleine zu lassen – und eine Gelegenheit, ihre aufwirbelnden Gefühle zu besänftigen. Sie hatte tatsächlich Angst um ihren Vater, der als Infanterist in der Armee diente, und um ihren ältesten Bruder Oliver, der inzwischen Leutnant war.

Joanna nickte grüßend den Nachbarn zu, die sich an diesem frühen Abend auf *Green Crystal* eingefunden hatten, um den Geburtstag ihrer Tante zu feiern, während auch ihr Mann, Joannas Onkel, in Mexiko als Dragoneroffizier kämpfte.

Das Mädchen ging langsam an den schwarzen Musikern vorbei, die gerade ihre Instrumente aufstellten, und betrat durch die Verandatür den angenehm kühlen Salon. Dort standen kleinere Gruppen von Gästen beieinander und unterhielten sich, doch auch hier blieb Joanna nicht stehen. Langsam verließ sie den Salon in Richtung Foyer. Sie wollte gerade auf die große, geschwungene Treppe zugehen, als ihr ihre Schwestern Beckie und Branca entgegenwirbelten. Die Zwillinge stellten sich vor ihre zwei Jahre ältere Schwester und redeten wild auf sie ein. Joanna winkte lachend mit beiden Händen ab.

Schließlich setzte sich Branca durch. „Hast du ihn gesehen, Joanna? Er ist da! Sieht er nicht hinreißend aus? Groß und männlich ... und diese Uniform!“

„Du meinst Simon Bryant?“

„Wen denn sonst? Branca spricht seit Wochen nur noch von Simon“, lachte Beckie gutmütig und verließ ihre beiden Schwestern, um in den Garten hinauszugehen.

„Ich habe vom Fenster aus gesehen, dass du dich mit ihm unterhalten hast. Was hat er gesagt?“, fragte Branca.

„Simon?“ Joanna runzelte die Stirn, als müsse sie erst überlegen, ob sie den Soldaten überhaupt gesehen, geschweige denn mit ihm gesprochen hatte.

„Bitte, Joanna! Denkst du, ihm wird mein Kleid gefallen?“ Branca drehte sich einmal um die eigene Achse und blitzte ihre Schwester aufgeregt an.

„Meine Güte, Branca. Woher soll ich das denn wissen?“

„Du willst doch nur, dass Simon sich noch länger mit deiner langweiligen Freundin Linda abgibt.“

„*Ich* halte dich nicht auf“, lachte Joanna gutmütig.

Ihre Schwester presste aufgebracht die Lippen aufeinander. Dann rauschte sie mit erhobenem Kopf an ihr vorbei, wobei ihr durch eine Krinoline weit ausfallendes Kleid mit wippenden Bewegungen über den frisch gebohnerten Holzboden strich.

Erneut wollte Joanna sich der Treppe zuwenden, die hinauf in ihr Zimmer führte, als die tiefe Türglocke erklang. Langsam wandte sich die junge Frau um und beobachtete, wie Mary, eine der Hausklavinnen, die große, schwere Tür aufzog. Sie sprach mit jemandem, den Joanna nicht sehen konnte, schloss die Tür schließlich wieder und drehte sich in das Foyer hinein. Tief in Gedanken versunken, rieb sie sich mit der Hand den Nacken. Irgendetwas schien nicht in Ordnung zu sein.

Joanna raffte ihren Rock und ging auf die ältere Frau zu.

Mary hob den Kopf, senkte jedoch schnell wieder den Blick und sagte, als Joanna bei ihr angekommen war: „Eine Mitteilung vom Kriegsministerium, Missi Joanna. Als die Carwells eine Mitteilung vom Ministerium bekamen, enthielt diese schlechte Nachrichten.“

Joanna nickte und blickte bekümmert auf das Papier, das offenbar ein Bote gebracht hatte. Sie konnte sich gut an den Tag erinnern, an dem bei den Carwells eine Mitteilung des Militärs abgegeben worden war. Sie hatte die schreckliche Nachricht erhalten, dass der älteste Sohn der Familie gefallen war.

Mary streckte ihr das Papier entgegen, und Joanna nahm es mit zitternden Fingern aus der Hand der Schwarzen. Sie betrachtete das unscheinbare Stück Papier in ihren gepflegten Händen und spürte eine bedrohliche Hitze in ihrem Körper aufsteigen. Angst machte sich in ihr breit. Nur mühsam konnte sie sich dazu überwinden, das Kuvert zu öffnen. Sie faltete die Nachricht auseinander und erstarrte, als sie zu lesen begann.



Linda lächelte ihren Gesprächspartner strahlend an. Sie fühlte sich wunderbar leicht und beschwingt. Obwohl Joanna sie vor über zehn Minuten verlassen hatte, saß Simon noch immer neben ihr an der Uferböschung und unterhielt sich mit ihr. Er war ein angenehmer, höflicher Gesellschafter, und sie spürte ihr heftig klopfendes Herz umso mehr, je häufiger er sie mit seinem Lächeln bedachte. Gerade erklärte er ihr, wohin sein Marschbefehl ihn in Mexiko führen würde, als eine fröhliche, glockenhelle Stimme seinen Namen rief.

Simon erhob sich sofort. Er verneigte sich höflich, um Johannas jüngere Schwester mit dem obligatorischen Handkuss zu begrüßen.

Linda vermutete, dass es sich um Branca handelte, denn Beckie war eher zurückhaltend, fast schüchtern und hätte sich vermutlich nicht einfach in ein Gespräch eingemischt.

So richtig auseinanderhalten konnte Linda die Zwillinge noch immer nicht, obwohl die Familie nun bereits seit fast zehn Jahren auf *Green Crystal* lebte.

Joannas Mutter war damals gerade verstorben und Benjamin Steinmann hatte sich nicht um die Kinder und seine Arbeit als Jurist gleichzeitig kümmern können. So war er dem freundlichen Angebot seines Bruders Sebastian gefolgt und mit seiner Schar in das große, herrschaftliche Haus der Plantage gezogen. Sebastian Steinmanns Frau hatte nichts dagegen gehabt, da sie die Kinder mochte und ihr eigene verwehrt geblieben waren.

Linda musterte den *West Point*-Absolventen aufmerksam. Er wirkte ein wenig unsicher. Ob auch er sich von der bereits ausgesprochen hübschen Fünfzehnjährigen beeindrucken lassen würde – wie so viele andere junge Männer in der Gegend?

„Du bist groß geworden ... und richtig hübsch“, sagte Simon.

Enttäuscht wandte Linda sich ab und blickte in das gemütlich vor sich hin sprudelnde Wasser. Sie war keine dieser atemberaubenden Schönheiten, die der Süden in großer Zahl hervorzubringen schien. Sie empfand sich vielmehr als gewöhnlich. Ihre Hüften waren ein wenig zu breit und einer ihrer oberen Schneidezähne stand deutlich schief. Das hatte sie lange Zeit zu verstecken versucht, indem sie kaum oder nur mit vorgehaltener Hand gelächelt hatte – außer sie befand sich in Gegenwart ihrer Freundin Joanna, die über ihren Makel offenbar großzügig hinwegsehen konnte.

Plötzlich hörte sie ein Räuspern neben sich. Als sie sich umwandte, war Simons Gesicht sehr dicht vor ihrem. Er lächelte sie an und fragte flüsternd: „Würden Sie mir bitte helfen, Miss Fowler? Ist das nun Beckie oder Branca?“

Verwundert blickte die junge Frau zu ihm auf. Diese Nähe zu ihm ließ ihr Herz flattern. Linda atmete tief ein und erklärte dann leise: „Branca. Das müsste Branca sein.“

„Sicher?“

„Die Forste ist Branca, die Ruhige Beckie.“

Simon bedankte sich leise und wandte sich wieder dem ungeduldig wartenden Mädchen in dem aufwendigen, geblühten Musselkleid zu.

Linda folgte der oberflächlichen Unterhaltung eine Zeit lang, dann wandte sie sich wieder dem Bach zu. Sie hörte Branca kichern und entzückte Rufe ausstoßen, doch ansonsten bekam sie kaum noch etwas mit, da sie in grüblerische Gedanken versunken war. Dabei entfernte sie sich langsam ein paar Schritte von Simon und Branca.

Linda war mit ihren nahezu achtzehn Jahren noch immer nicht verheiratet. Das lag – wie auch bei den meisten ihrer Nachbarinnen – vor allem daran, dass sich viele der infrage kommenden Männer zurzeit in Mexiko befanden und die Auswahl an Heiratskandidaten somit gering war. Zudem fehlten die Väter, die entsprechende Arrangements treffen konnten. Doch sie war bereits seit zwei Jahren in Simon verliebt. Dieser hatte sich damals einige Wochen auf seiner elterlichen Plantage aufgehalten, ehe er erneut hinter den dicken Mauern der Militäarakademie verschwunden war. Ihr Vater hatte ihre Zuneigung zu dem Bryant-Erben gerne gesehen, sie aber gebeten abzuwarten, wo der junge Mann seine Pflichtzeit beim Militär verbringen würde. Nun würde er also nach Mexiko gehen, und sie fragte sich, ob sie tatsächlich noch so lange warten wollte, zumal das Warten unwiderruflich mit Ängsten um den Zukünftigen verbunden sein würde. Zu viele Versehrten- und Todesmeldungen waren bereits in Bamberg und der Umgebung eingetroffen.

Dennoch – sie war sich sicher, dass Simon es wert war, auf ihn zu warten und die Ängste um ihn auszuhalten. Allerdings fragte sie sich, ob der junge Mann nicht eine ihrer Nachbarinnen wesentlich interessanter und reizender finden würde als sie.

Linda hörte, wie sich ihr von hinten leise Schritte näherten, und wandte sich um. Branca unterhielt sich nun mit Simons Mutter, während er erneut neben sie getreten war.

„Darf ich Ihr Glas wieder auffüllen, Miss Fowler?“, fragte der junge Mann.

„Gerne, herzlichen Dank“, murmelte sie und reichte ihm das Kristallglas.

Er nahm es ihr aus der Hand, und für den Bruchteil einer Sekunde berührten sich ihre Finger.

Linda schreckte zusammen, und eine zarte Röte legte sich auf ihre Wangen.

Der Soldat musterte sie kurz, lächelte und wandte sich dann ab.

Hatte er die Berührung absichtlich herbeigeführt?

Aufgewühlt senkte die junge Frau den Kopf.



Joanna kniete in der Mitte der Eingangshalle und hatte ihr Gesicht in ihren Händen verborgen. Obwohl sie keinen Laut von sich gab, war es einer stillen Beobachterin wie Mary zweifelsohne klar, dass Joanna unsäglich litt. Der Brief mit der schrecklichen Nachricht lag unbeachtet neben ihr auf dem Parkett.

Joanna spürte jeden Herzschlag, der den Schmerz durch ihren ganzen Körper pumpte. Eiskalte Hände schienen nach ihrem Herz zu greifen und es zerreißen zu wollen. Die

Heiterkeit und Ausgelassenheit, die sie noch wenige Momente zuvor empfunden hatte, waren von ihr gewichen. Sie spürte nur noch einen unsäglichen Schmerz.

Leise näherten sich ihr Schritte, und das Rascheln des Stoffes machte deutlich, dass es sich um eine Frau in einem der typischen langen, vornehmen Seidenkleider handeln musste.

„Joanna? Was tust du hier? Ist dir nicht gut?“ Die Stimme ihrer älteren Schwester Denise drang schwach durch ihre wild jagenden Gedankengänge zu ihr hindurch.

„Sie sind tot, alle tot!“, murmelte Joanna leise und krümmte sich wie unter heftigen Schmerzen zusammen. Es war schrecklich, die Wahrheit aussprechen zu müssen.

„Von wem sprichst du?“ Denise' leise Worte klangen ängstlich.

Langsam richtete die junge Frau ihren Oberkörper auf, blieb jedoch auf den Knien. Dann deutete sie mit zitternder Hand auf den Brief.

Denise bückte sich, nahm das Papier in ihre Hände und las, was darauf stand. Mit einem erstickten Schrei ließ sie es wieder fallen, und nach einigen Drehungen durch die Luft landete es auf dem Stoff von Joannas Rock, der sich weit um ihre Beine ausgebreitet hatte. Doch die wischte das Blatt mit der Hand beiseite, als hoffe sie, damit auch die grausame Wirklichkeit fortwischen zu können. Ihre Schwester sank neben ihr zu Boden.

Joanna rutschte näher an sie heran. „Denise! Nicht ohnmächtig werden! Komm wieder zu dir!“, rief Joanna. Sofort kam Mary zu ihnen herübergelaufen. Die Sklavin kniete sich neben die beiden Frauen, holte ein Riechfläschchen aus ihrer Schürzentasche und hielt es unter Denise' Nase. Nach wenigen Augenblicken zeigte der Inhalt seine Wirkung und

Denise kam wieder zu sich. „Pa, Oliver, Onkel Sebastian ...“, murmelte sie und blickte ihre Schwester fragend an.

Joanna nickte nur. Sie wollte das Schreckliche nicht noch einmal aussprechen.

„Missi Joanna?“, flüsterte Mary, ohne sie anzusehen. Draußen setzten die Instrumente ein und begannen, eine fröhliche, ausgelassene Tanzmelodie zu spielen. Gelächter und Beifall begleitete die Musik und wurde durch die offene Tür des Salons bis in das Foyer hineingetragen, in dem doch nur Angst und Kummer herrschten.

„Sie sollen aufhören! Aufhören!“, schrie Denise plötzlich. Sie wollte aufspringen, doch sie trat auf die Krinoline und stürzte nach vorne, in die Arme ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester. Joanna fing sie auf und hielt sie fest. Hilfe suchend blickte sie auf die noch immer neben ihnen knieende Schwarze.

„Missi Joanna?“, wiederholte die Sklavin leise und wagte es, der weißen Frau direkt ins Gesicht zu sehen, was den Sklaven eigentlich strengstens untersagt war.

„Pa und Onkel Sebastian sind tot. Pa starb irgendwo auf dem Schlachtfeld, Onkel Sebastian im Feldlazarett.“

„Und Master Oliver?“, flüsterte Mary. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Joanna schluchzte leise auf. „Er gilt als vermisst.“

„Vermisst?“

„Klammere dich nicht an eine trügerische Hoffnung. Vermisst heißt nichts anderes als irgendwo beim Feind tot liegen geblieben oder so verstümmelt, dass er nicht mehr identifiziert werden konnte und in einem Massengrab in Mexiko beigesetzt wurde.“

„Missi Joanna ...“, hauchte Mary, ehe auch sie ihr Gesicht hinter ihren schlanken schwarzen Fingern verbarg.

Noch immer drang die ausgelassene Musik der Kapelle beinahe höhnisch in die Halle hinein.

„Wir müssen es Missus Steinmann sagen. Missi Joanna, Sie müssen es Missus Steinmann sagen!“

„Ich?“ Joanna riss ihre Augen weit auf und ließ Denise los, die zusammengekauert in ihrem Schoß liegen blieb.

„Jemand muss es der Missus und Ihren Schwestern sagen. Und auch Ihr Bruder, Master Stewart, muss informiert werden.“

Joanna nickte zögernd. Sie war älter als die Zwillinge und auch als Carole und Ellie. Denise hingegen war im Moment nicht in der Lage, den anderen die schlimme Nachricht zu überbringen. Sie würde es ihnen sagen und einen Boten zu Stewart schicken müssen. Auch ihrer Tante durfte sie die tragischen Nachrichten nicht länger verheimlichen – nicht einmal an ihrem Geburtstag.

Denise hob langsam ihren Kopf. „Was soll denn nun aus uns werden?“

„Was meinst du?“

„Sieh dich um, Joanna. Wir sind nur noch eine Handvoll Frauen. Irgendjemand muss die Plantage leiten und den Arbeitern Anweisungen geben. Sonst laufen sie alle fort oder tun nichts mehr.“

„Vielleicht kommt Stewart zurück ...“, versuchte Joanna ihre Schwester – und auch sich selbst – zu beruhigen. Betreten blickte sie sich in der großen, vornehm ausgestatteten Halle um. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Stewart zurückkam, um die Leitung von *Green Crystal* zu übernehmen. Er mochte die Institution der Sklaverei nicht und hatte deshalb gleich an seinem 21. Geburtstag der Plantage den Rücken gekehrt. Seitdem arbeitete er bei einem Schreiner in Bamberg und war mit seinem Leben dort zufrieden.

Aber Denise hatte recht. Weder sie noch Joanna selbst und schon gar nicht ihre jüngeren Schwestern würden die Plantage führen können. Auch ihre Tante Natasha konnte das nicht. Sie hielt zwar den großen Haushalt am Laufen, mit den Feldern hatte sie jedoch nie etwas zu tun gehabt, ganz zu schweigen von den sonstigen Verwaltungsaufgaben. Was also würde nun mit *Green Crystal* und vor allem auch mit Joanna und ihren Schwestern geschehen?

Kapitel 2

Die Zweige der Ligustersträucher, die den hinteren Teil des Friedhofes einsäumten, bogen sich heftig in dem immer weiter auffrischenden Wind. Hoch am Himmel zog ein Bussard seine Bahnen und nutzte die starken Winde aus, um sich minutenlang im Gleitflug dahintreiben zu lassen. Zwischen den teilweise sehr alten und verwitterten grauen Grabsteinen hatten sich die Steinmann-Frauen, einige Nachbarn und die Haussklaven versammelt, um den Toten, die endlich von Mexiko überführt worden waren, die letzte Ehre zu erweisen.

Der Pastor sprach von der Hoffnung der Auferstehung. Joanna wollte sich gerne mit diesen Worten über ihren schmerzlichen Verlust trösten lassen, doch seit der Nachricht vom Tod ihres Vaters und ihres Onkels hatte sie eine kalte Mauer aus Trauer und Angst um ihr Herz aufgebaut. Der Sturm ungeklärter Fragen wütete heftiger in ihrem Inneren als der Wind, der an ihrem schwarzen Bombasinkleid und ihren aufgesteckten braunen Locken zerrte. Der Sarg ihres Vaters wurde in die Erde hinabgelassen, und sie versuchte gar nicht erst, gegen ihre Tränen anzukämpfen. Anschließend wurde die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika vom Sarg ihres Onkels genommen, und auch er verschwand in der Tiefe.

Während Natasha erst an das eine und dann an das andere Grab trat und auch ihre Schwestern und Stewart ein wenig

nach vorne rückten, beobachtete Joanna, wie die Schwarzen sich wortlos abwandten und langsam in Richtung Haus oder Nebengebäude gingen. Sebastian war sicherlich kein strenger oder gar grausamer Herr gewesen, dennoch hatte er sie in Unfreiheit gehalten, und die junge Frau wusste nicht zu sagen, ob sie tatsächlich traurig über den Tod des Mannes waren.

Ellie warf einen Strauß aus Wiesenblumen auf das Grab ihres Vaters und wandte sich heftig schluchzend um. Denise nahm sie in den Arm und gemeinsam gingen sie auf das Tor des Familienfriedhofes zu. Carole und Beckie standen noch eine Weile am offenen Grab und wandten sich dann schweigend ab. Branca nahm eine Handvoll Erde und warf sie mit einer schnellen Bewegung auf den Sarg. Mit einem unangenehm lauten Poltern fiel die Erde auf das Holz. Das Mädchen zuckte zusammen und drehte sich um, um ebenfalls zum Haus zurückzugehen.

Stewart blieb reglos stehen, und schließlich trat Joanna neben ihn. Dann nahm auch er eine Handvoll der dunklen Erde auf, presste sie mit seiner großen, schwieligen Hand zusammen und ließ sie hinunter auf den Sarg fallen. Joanna schloss gequält die Augen. Schließlich hob sie die Hand, betrachtete die zartgelbe Rose darin und warf sie ebenfalls auf das helle Holz, das den leblosen Körper ihres Vaters umgab.

„Ich muss mit dir sprechen, Jo“, flüsterte Stewart leise und blickte zu ihr hinüber.

Joanna nickte und wandte sich um. Sie ging ein paar Schritte und ließ dabei den Blick über den Garten schweifen. Der Wind drückte die Blumen nieder und brachte die Zweige der Eichen in Bewegung, sodass deren Schatten unstete Muster auf das Grün warfen.

Stewart folgte seiner Schwester mit großen Schritten. Er verschränkte die Arme vor seiner muskulösen Brust und

blickte zum Herrenhaus und den dorthin schlendernden Menschen hinüber. „Wie geht es dir und den Mädchen?“, fragte er leise. Seine tiefe Stimme klang besorgt.

„Ellie ist sehr tapfer. Manchmal höre ich sie nachts weinen, aber wenn ich zu ihr hinübergehe, schickt sie mich immer wieder zu Bett. Carole will mit niemandem über Pas Tod reden. Beckie ist unendlich traurig. Sie liest viel in ihrer Bibel und scheint darin Trost zu finden. Branca ... nun, du weißt, wie sie ist. Sie scheint nie etwas zu nah an sich herankommen zu lassen. Ich denke, sie wird klarkommen. Aber Denise ...“ Joanna runzelte leicht ihre Stirn.

„Was ist mit Denise?“

„Sie hat Angst, Stewart. Arnaud Brook und sie wollten nach Vaters Heimkehr heiraten, doch Arnaud hat sich seit Wochen nicht mehr sehen lassen. Ich glaube, er war, seit die Todesnachricht auf *Green Crystal* ankam, nicht ein einziges Mal hier. Denise' Gedanken waren seit Langem auf eine Ehe mit Arnaud ausgerichtet und sie hat ihre Aussteuer komplett. Sie ist fürchterlich durcheinander.“

„Brook ist aber nicht in Mexiko, oder doch?“

„In Mexiko? Ich dachte, er sei hier im Distrikt.“

„Vielleicht möchte er Denise nur Zeit lassen, mit ihrer Trauer klarzukommen.“

„Vielleicht sollte er einmal daran denken, dass sie gerade in ihrer Trauer seinen Trost und seine Unterstützung ganz besonders gebrauchen könnte“, schoss Joanna scharf zurück.

Stewart zog die Augenbrauen in die Höhe. „Und was ist mit dir?“

„Mit mir?“

„Wie kommst du zurecht? Wie geht es dir?“

„Möchtest du das wirklich wissen?“

Stewart nickte.

Joanna ging bis zum Bachufer hinüber und trat mit dem Schuh gegen einen kleinen, flachen Kieselstein, der mit einem leisen Aufklatschen in das vom Wind unruhig aufgeweichte Wasser fiel. „Es tut so weh, Stewart. Ich habe tausend Fragen, die vielleicht niemals beantwortet werden. Ich möchte sie zurückhaben – Pa, Oliver, Onkel Sebastian –, und ich schimpfe mich eine Närrin aufgrund dieses Wunsches. Ich möchte die Mädchen trösten und brauche doch selbst Trost. Ich möchte trauern und beginne allmählich, meine Tränen zu hassen. Ich wünschte, ich könnte wie Beckie in meinen Glauben flüchten, aber ich habe mich seit Monaten nicht mehr an Gott gewandt, und ich weiß nicht, ob ich einen Gott lieben kann, der scheinbar alle Personen, die ich liebe, aus meinem Leben reißt. Ich ...“ Joanna wandte sich zu ihrem Bruder um, und er zog sie in seine Arme. Ihr Hut rutschte nach hinten und fiel schließlich herunter, um von den unruhigen Wellen des Baches davongetragen zu werden. Ein paar lose Haarsträhnen wehten nach vorne und umspielten ihr Gesicht und das ihres Bruders, das er heftig und mit schmerzlich geschlossenen Augen gegen ihre Wange drückte. Joanna vergrub ihr Gesicht an seinem Hals und fing an zu weinen.

Schließlich ließ Stewart sie wieder los, nahm ihr Gesicht zwischen seine beiden rauen Hände und blickte sie intensiv an. „Hast du jemanden, mit dem du sprechen kannst?“

„Linda. Sie kommt, sooft es ihr möglich ist, hierher. Manchmal versucht sie, mich aufzumuntern und zu trösten, indem sie mir erzählt, was sie gerade in der Bibel gelesen hat.“

„Das ist schön“, sagte Stewart und ließ sich ins Gras fallen. Joanna setzte sich neben ihren Bruder.

„Was ist mit dir, Stewart?“

„Ich bin erwachsen. Der Verlust tut natürlich weh, doch ich habe inzwischen mein eigenes Leben. Außerdem habe ich Pläne.“

„Pläne?“

„Ich werde fortziehen.“

„Wohin?“, fragte Joanna ängstlich. „Weit fort?“

„In den Westen. In ein Territorium, das sie Oregon nennen.“

Joanna warf ihrem Bruder einen entsetzten, ungläubigen Blick zu. „Oregon? An die Pazifikküste? Stewart, was hast du vor? Was willst du dort?“

„Ich werde mir Land suchen und eine eigene Existenz aufbauen“, antwortete er mit in die Ferne schweifendem Blick.

„Das kannst du auch in South Carolina.“

„Ich will weg von hier. Hier gibt es zu viele Sklaven. Ich mag weder die Institution noch die Tatsache, dass die Sklaven den einfachen weißen Männern die Arbeit wegnehmen.“

„Aber uns, deine Schwestern, magst du noch, oder nicht? Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen, dass wir auf deine tatkräftige Hilfe angewiesen sein könnten?“

„Ihr seid hier versorgt. Die Plantage ist eine Goldgrube und dank Mr Warrens Empfehlung hat Tante Natasha ja auch einen Verwalter gefunden.“

„Ja. Schön herausgeredet, Mr Stewart Steinmann. Du wirst dich in irgendein Abenteuer stürzen, während wir Mädchen hier weiterhin auf den guten Willen anderer angewiesen sind.“

„Natasha liebt euch, als wärt ihr ihre eigenen Töchter. Mein Entschluss steht fest.“

„Und wann gedenkst du abzureisen?“

„Sobald ich weiß, dass es euch wieder besser geht.“